

## Nachlasspfleger bleibt zuständig für Gurlitt-Erbe

Für das Erbe von Cornelius Gurlitt bleibt vorerst weiterhin der Nachlasspfleger verantwortlich. „Er entscheidet, wie mit dem Nachlass verfahren wird“, sagte eine Sprecherin des Münchner Amtsgerichts. Dies gelte so lange, bis endgültig geklärt sei, ob Gurlitts Testament gültig ist oder nicht. Wie lange es dauern wird, bis über den von Gurlitts Cousine Uta Werner beantragten Erbschein entschieden ist, konnte die Gerichtssprecherin nicht sagen. Uta Werner zweifelt das Testament an, weil ein von ihr in Auftrag gegebenes Gutachten dem Kunstsammler die Testierfähigkeit abspricht.

Der Jüdische Weltkongress (WJC) dringt im weiteren Umgang mit der Kunstsammlung Cornelius Gurlitts auf umfassende Transparenz. Der Dachverband begrüßte die Entscheidung des Kunstmuseums Bern vom Montag, das Erbe des Münchner Sammlers mit Ausnahme ihres „toxischen Teils“, also der als NS-Raubkunst identifizierten Werke, anzunehmen. Zugleich betonte WJC-Präsident Roland S. Lauder in New York, alle von den Nazis entzogenen Werke müssten ihren rechtmäßigen Eigentümern zurückgegeben werden. Falls diese nicht bekannt seien, sollten solche Objekte zugunsten von Holocaust-Opfern versteigert werden.

Der Schweizer Historiker Thomas Buomberger erklärte unterdessen in der „Berner Zeitung“, angesichts der Kostenübernahme für die Provenienzforschung durch Deutschland habe das Kunstmuseum Bern „einen sehr guten Deal gemacht“. Seiner Ansicht nach wäre es „ein Zeichen der Verantwortung gewesen, moralisch wie auch finanziell“, wenn die Schweiz die Aufgabe gänzlich übernehmen hätte. „Nun entsteht der Eindruck, man schiebe die Probleme nach Deutschland ab.“ *dpa/epd*

## Luftgeister

Pianist Piotr Anderszewski im Berliner Konzerthaus

Eigentlich schön, so ein abgedunkelter Saal. Niemand klatscht zwischen Schumanns „Geister-Variationen“ und der Fantasie op. 17, so hoch ist die Spannung, Konzentration bitte, und Kontemplation: Das Konzerthaus wird zur Kirche, das Recital-Programm mit Bachs Englischer Suite Nr. 3, Szymanowskis „Metopen“-Poemen und den Schumann-Werken zum sakralen Ritual – und Piotr Anderszewski zum freundlich-leichtfüßigen Zeremonienmeister. Zu viel Feierlichkeit ist zum Glück nicht seine Sache.

Der 45-jährige Pole – ein Stimmungszauberer und Hochromantiker unter den Pianisten seiner Generation – hat jedoch einen Gegner: die Akustik des Großen Saals. Sie sorgt dafür, dass schon Bach vor lauter Behändigkeit im Notenmeer ertrinkt. Weniger Pedal, mehr Gewicht auf den Tasten wären hier unerlässlich gewesen. Anderszewski packt Bachs g-Moll-Suite *medias in res* bei den Hörnern, spart noch weniger als auf seiner aktuellen Einspielung der Englischen Suiten mit Rubati, Laut-leise-Effekten und emotionalen Extremen – und transformiert die Sarabande damit zur Impro-Ballade.

Bei Szymanowskis Odysseus-Poemen funktioniert das schon eher. Anderszewski lässt die Luftgeister tanzen und evoziert Schemen vor flirrendem Horizont, pointillistisch hingepuffte, flüchtige Gebilde, von Trillern durchsetzt, bis zu den Kapiolen und Accelerandi im dritten, nach Nausicaa benannten Poem. Ein einziges Sich-Verlieren, eine einziges Hin und Weg – wenn Anderszewski nicht gleich wieder die Stille zwischen den Tönen zerdehnte, als gelte es, das Publikum im Saal in hypnotischen Bann zu schlagen.

Robert Schumanns berüchtigtes schlechtes Thema nach der Pause – der Komponist unternahm während der Arbeit an den Variationen einen Selbstmordversuch, wurde jedoch aus dem Rhein gefischt – reduziert Anderszewski auf das In-sich-Kreisende, Ersterbende des Motivs. Atmosphäre statt Artikulation, Gefühl statt Gestalt: So geht es nahtlos weiter in der C-Dur-Fantasie, flüchtig, energiegelich, eruptiv. Irgendwann wünscht man sich vor lauter Traumverlorenheit dann doch Licht im Saal. Auch Wachsein kann schön sein. *CHRISTIANE PEITZ*

**Bachs g-Moll-Suite packt der Pianist bei den Hörnern**



Achtung, schießt scharf. Aykut Anhan alias Haftbefehl kam 1985 in Offenbach zur Welt. Als Teenager war er Dealer, jetzt ist er Rap-Spitzenverdiener.

Foto: Robert Wunsch

## Schuld und Erlösung

Deutschlands bester Straßenrapper: Haftbefehl beweist mit „Russisch Roulette“ seine Dominanz

VON FABIAN WOLFF

Haftbefehl mag klare Ansagen und lässt sein viertes Album mit einem kräftigen „ihr Hurensöhne!“ beginnen. Also startet auch dieser Text mit einer klaren Ansage: Haftbefehl ist der beste Rapper Deutschlands und „Russisch Roulette“ das beste Deutschrap-Album des Jahres.

Er ist nicht der beste Rapper, weil er „authentisch“ ist und das Drogengeschäft, von dem er erzählt, von innen kennt. Er ist auch nicht der beste Rapper wegen seines Flows irgendwo zwischen Ticker vom Bahnhof und Ebbelwoi-Suffi, mit vielen Kehllauten. Nicht einmal wegen seiner Sprache, die Deutsch, Englisch, Türkisch, Arabisch mit Anleihen aus Rotwelsch, Französisch und Zaza mischt. Der Grund ist einfacher: Haftbefehl ist der beste Rapper Deutschlands, weil er traurig ist.

„Kriegsgebiet meine Herkunft“ fasst Haftbefehl seine Familiengeschichte auf dem Freitagerscheinenden Album „Russisch Roulette“ zusammen. Aykut Anhan wurde 1985 in Offenbach geboren, seine Eltern waren zazaische Kurden. „Jeder Kurde, der ein bisschen was zu sagen hatte in den Neunzigern, kennt meinen Vater“, hat er in einem Interview gesagt. Der Vater war ein Spieler und depressiv. Er bringt sich um, als Aykut 14 ist. Aykut fängt an, Drogen zu verkaufen, es gibt Verhaftungen und Anzeigen, Flucht nach Istanbul, eine Rückkehr ins Geschäft. Auf Rap konzentriert er sich erst, als er merkt, dass er damit Geld verdienen kann. Die Alben „Azzlack Stereotyp“ und „Kanackis“ werden Szene-Erfolge, die ihm einen Millionendeal bei Universal verschaffen.

Zynisch gesprochen: Da ist tatsächlich mehr als in den Biografien der meisten deutschen Rapper, ein Leben wie aus einem Roman von Richard Price, oder eben aus der Realität. Auf „Russisch Roulette“ erzählt er auch die Geschichte seiner Jugend, 1999 in Offenbach. Das ist das Jahr, in dem er sich mit Freunden die Stadt erobert, in dem er seinen Vater verliert und in dem er mit dem Dealen anfängt: „Offenbach bleibt hart, forever Nordend“.

Jakob Arjouni hat Offenbach in einem seiner Kayankaya-Krimis „die hässliche kleine Schwester von Frankfurt“ genannt, bei Haftbefehl heißt sie Off-City, die Stadt im Abseits. Nebenan in Frankfurt gibt es noch tiefere Dreck, aber noch größere Höhen. Dort wurde schon in den Neunzigern der härteste deutsche Hip-Hop gemacht: Konkret Finn erfanden hier mit „Ich diss dich“ Battle Rap auf Deutsch, Moses P und das Rödelheim Hartreim Projekt hatten mit ihrem „In die Fresse“-Rap sogar Mainstreamerfolg.

„In die Fresse“-Rap macht Haftbefehl auch. Bekannt wurde er mit gnadenlosen Tracks wie „Ich nehm dir alles weg“ oder „Hungry und stur“. Ein weiterer, „Chabos wissen, wer der Babo ist“ machte ihn sogar kurz zum Feuilleton-Liebling. Sein schwindelerregender Sprachmix wurde analysiert, der „Spiegel“ nannte Haftbefehl einen Erneuerer der deutschen Sprache, die „Zeit“ ein artistisches Genie, den Erfinder einer Meta-Sprache. Haftbefehl

nennt sie „Kanackis“. Mit Feridun Zaimoglus Kanak Sprak hat das nicht sehr viel zu tun, eher mit der *cityspeak* aus „Blade Runner“: „Hafti Abi, Baby, Straßenstar international, biji biri Kurdistan, isch machs auf die Babo-Art.“

„Chabo“ (Rotwelsch für „Junge“, eine unwichtige Person) und „Babo“ (Zaza für Chef oder Papa) waren zwar schon vorher Szenebegriffe, aber erst Haftbefehl machte sie zu den Jugendwörtern des Jahres 2013. Der Track wurde auch zum Ziel von Parodien und Spott, aber wen die selbstsichere Eleganz dieser Zeilen nicht umhaut, der hat Hip-Hop nicht verdient.

Deutscher Rap macht sein Geschäft in der Mittelstufe, egal wie hart er sich gibt. Die Punchline-Pumper Kollegah und Farid Bang sind vor allem bei Jungs zwischen 12 und 17 beliebt, das ändert keine Indizierung. Mit diesem Markt wollte Haftbefehl nichts zu tun haben, und wer sich in Berliner Schulen Musik vorspielen lässt, der wird tatsächlich Kollegah und immer noch Bushido hören, aber selten seine Musik. Denn um die amoralischen

für die er zur Not auch mit Uzis aus Tel Aviv kämpft, wie im fast schon politischen Titeltrack „Russisch Roulette“. Aber seinen Schmuck kauft er bei einem Juwelier aus Israel. Bedenkt man, wie wichtig *bling* für Haftbefehl ist, könnte man das fast als Philosemitismus verstehen.

Es wäre auch schade, ihn einfach abzuschreiben. In Interviews erlebt man einen jungen Mann mit Witz in den dunklen Augen, der eigentlich nur in Ruhe gelassen werden möchte. Er hat eine Handvoll Freunde, die bei seinem Label Azzlack sind. Von Feinden mit anderen Rappern hält er sich fern. Es frustriert ihn, wenn seine nachdenklichen Stücke nicht bei den Hörnern ankommen. Er zweifelt. Und er hängt lieber mit Cro und Casper ab, sagt er, als „mit den ganzen Straßenrap-Affen“.

Seit zehn Jahren ist Straßenrap das große Ding im deutschen Hip-Hop. Haftbefehl ist der einzige im Land, den man mit amerikanischen Vorbildern auf eine Stufe stellen kann, weil er ihnen nicht nacheifert, sondern eigene Wege sucht. Dabei zehrt Straßenrap immer noch von

World Is Yours“: das Versprechen der Welt an den kubanischen Immigranten Tony Montana. Der American Dream. Jay-Z hat diesen Subtext hervorgezerrt, aufgepoliert und mit einem Preisschild versehen. Damit ist er fast Milliardär geworden. Und selbst ganz oben immer noch Straße. Denn zum Straßenrap gehört auch, dass jeder betont, dass er die Musik eigentlich gar nicht braucht, weil das alte Geschäft immer noch so gut läuft. „Where I get the money for this? Don't think rhyming“ – sagt etwa CamRon von Dipset. Das ist zwar ein interessanter Einblick in kapitalistische Selbstbehauptung, aber vor allem eins: Quatsch. Quatsch, der sich verkauft.

Haftbefehl hat solche Plattheiten nicht nötig. Seine Musik ist *next level*. Sie überfordert. Sein Album erschlägt vom ersten Moment an. Wo früher manches wie hingetrotzt wirkte, verbergen sich heute in den brachialen Beats kleine Feinheiten. Beim Rappen versteckt sich Haftbefehl nicht mehr hinter den kehligen ch-Lauten. Vielleicht, weil es diesmal um zu viel geht.

Denn er wagt auf „Russisch Roulette“ etwas für Straßenrap Mutiges. Er zeigt, dass Drogenbosse schlechte Menschen sind, die ihren Reichtum dem Leid anderer verdanken. Diese Linie – nicht nur die weiße – zieht sich durch das Album. Eigentlich geht es in „Russisch Roulette“ um Erlösung und Schuld. Zwei Worte fallen immer und immer wieder – para, also Geld, und haram, also im Islam verboten, quasi schmutzig. Im Track „Haram Para“ führt Haftbefehl sie zusammen, spuckt sie immer wieder aus: haram para, haram para, haram para. Dirty Money, aber eben auch verbotenes Geld, das Symbol für das falsche Leben im falschen.

Die Bilder, die Haftbefehl benutzt, sind nicht immer ausgefeilt, aber effektiv. Es ist der Kampf zwischen „Engel im Herz, Teufel im Kopf“, so der Titel eines Tracks. Der Kampf zwischen Allah und Shaytan, zwischen der Welt da draußen und dem Zeug im Koffer. Haftbefehl kann den Kampf eigentlich nur verlieren, und daran ist nur er selber schuld. Schon in „Mann im Spiegel“ prophezeite er, sich irgendwann eine Pumpgun in den Mund zu stecken und abzudrücken, aus Einsamkeit und Hass auf die eigene Gefühlskälte.

Da ist sie wieder, die Traurigkeit. Die teilt er mit seinem großen Vorbild Biggie Smalls, der ebenfalls verkündet hat, „ready to die“ zu sein, weil er zu viel Mist gesehen und vor allem gemacht hat. Ihm war ein Leben in Frieden nicht gestattet. Haftbefehl hingegen gönnt sich ein bisschen Hoffnung: Leben, life, hayat, so der letzte Track auf dem Album. Haftbefehl ist am Leben. Ob er das überhaupt verdient hat, das lässt er offen. Es ist diese hart verdiente Ambivalenz, die aus „Russisch Roulette“ nicht nur das beste Deutschrap-Album des Jahres macht, sondern eins der besten fünf aller Zeiten.

Jetzt muss er nur noch mit dem Nutzen- und Bitches-Scheiß aufhören. – „Russisch Roulette“ erscheint am 28.11. bei Universal.



schen Dinge übers Ficken und Fights feiern zu können, die Haftbefehl wie alle anderen auch verkündet, muss man sie überhaupt entziffern können. Schon deswegen passt er nicht in die Schublade des professionellen Jugendgefährders.

Ein anderer Vorwurf wiegt schwerer, der des Antisemitismus. Die Zeile „ich tücke Koks an die Juden von der Börse“ kann man als platten Witz abtun, das dauernde Gerede über die Rothschilds, auch auf dem neuen Album, ist extrem ärgerlich. Einerseits vergleicht er sich mit dem „Dritten Reich“, andererseits beschimpft er Faschisten, vielleicht einmalig im Gangsta-Rap. Haftbefehl erwähnt oft seine „Achis aus Palestin“, seine Brüder,

## Wo die Grazien grasen

Der Maler Anton Henning stellt in Rheinsberg aus

Der Satz „Home is where the heart is“ hat verschiedene Quellen. Plinius dem Älteren wird er zugeschrieben, Elvis Presley sang einen herzzerreißenden Song mit dieser Zeile als Refrain. Nun taucht er im Untertitel der Ausstellung „Heimat schaffen“ von Anton Henning wieder auf. Genau auf diesem unsichtbaren Grat zwischen Kitsch und großer Kunst, philosophischem Anspruch und sehr viel Spaß bewegt sich auch das Werk des Berliner Künstlers, der malt, bildhauert, filmt, fotografiert, Musik macht und ganze Räume inszeniert.

Dass er es trotzdem verdammt ernst meint, zeigt sich am Ausstellungsort, dem Kurt Tucholsky Literaturmuseum im Rheinsberger Schloss (bis 1. April 2015). Seit zwanzig Jahren lebt Henning auf einem Gehöft in der Nähe von Neuruppin – die ehemalige Scheune ein riesiges Atelier, die umgebende Landschaft eine permanente Inspiration für diesen Großstadt-Künstler. „Heimat schaffen“ das klingt zugleich nach Arbeit, nach einer dauerhaften Herausforderung durch die Provinz. Und doch hat Henning hier sein Herz verloren, das zeigen die hingebungsvollen Porträts etwa der Grazien, genauer: dreier Kühe auf der Wiese, die humorige Selbstinszenierung als armer Poet à la Spitzweg (in dem Fall: Rockstar) mit diversen Landschaftsbildnissen an der gemusterten Tapete.

Da begeistert sich einer für Malerei und stellt sie doch immer wieder infrage, indem er sie zwischen Gegenständlichkeit und Abstraktion, respektvollen kunstgeschichtlichen Zitate und ironischer Brechung hin und her pendeln lässt. Dass die Werke des überzeugten Dorfmenschen in den Sammlungen der großen Metropolen zu finden sind, ist nur einer der Widersprüche, mit denen Henning gelassen lebt.

Wie wenig sich dieses Multitalent greifen lässt, belegen die amüsanten Doppelselbstporträts, in denen er sich als Geschäftsmann wie Koch darstellt – er eine prüft ein Cibachome, der andere einen Rotwein – oder im karierten Tweed-Anzug selbst malt und dadurch zugleich als Maler, Modell und Abbild vorkommt. Zu so viel Opulenz passt es perfekt, dass die Fortsetzung dieser Liebeserklärung an eine widersprüchliche Heimat längst geplant ist. Teil zwei folgt im Museum Neuruppin am 22. Februar, das mit Anton Henning sein Haus wieder eröffnet.

NICOLA KUHN



Heimatgefühl. Kühe auf der Wiese, gemalt von Anton Henning. Foto: Henning/VG Bildkunst

## NACHRICHTEN

**Aurélien Pascal gewinnt Grand Prix Emanuel Feuermann**  
Der 20-jährige französische Cellist Aurélien Pascal erhält den ersten Preis des Grand Prix Emanuel Feuermann. Auch Andrei Ionita aus Rumänien und Chiara Enderle aus der Schweiz überzeugten die Jury und erreichten die Plätze zwei und drei. Der nach dem legendären Cellisten Emanuel Feuermann benannte Wettbewerb wird alle vier Jahre in Berlin ausgerichtet. *Tsp*

**Berliner Filmmuseum erhält Nachlass von Horst Buchholz**  
Der Nachlass des 2003 verstorbenen Schauspielers Horst Buchholz („Eins, zwei, drei“, „Die Halbstarke“) wird am 3. Dezember von seiner Witwe Myriam Buchholz-Bru sowie seinem Sohn Christopher dem Berliner Filmmuseum übergeben. Zum Nachlass gehören Briefe, Verträge, Tonbandaufnahmen mit Interviews, Fotos, Drehbücher sowie Fanpost. Buchholz wäre am 4. Dezember 81 Jahre alt geworden. Eine Ausstellung aus dem Nachlass ist zunächst nicht geplant. *dpa*